

Jane Casey  
Sommer am Abgrund



*Jane Casey* wuchs in Dublin auf, studierte Englische Literatur in Oxford und Irische Literatur am berühmten Trinity College in Dublin. Nach ihrem Studium arbeitete sie in verschiedenen Verlagen als Jugendbuchlektorin. Sie lebt mit ihrem Mann, der als Strafverteidiger arbeitet, dem gemeinsamen Sohn und Katze Fred in London.

*Friederike Zeininger* arbeitet seit vielen Jahren als Übersetzerin und Lektorin für verschiedene Verlage. Sie hat längere Zeit in Amerika gelebt und die Gelegenheit genutzt, im Land herumzureisen.

Jane Casey

# Sommer am Abgrund

Roman

Aus dem Englischen  
von Friederike Zeininger

dtv

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtvjunior.de](http://www.dtvjunior.de)**



Deutsche Erstausgabe

2. Auflage 2015

2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH und Co. KG, München

© Jane Casey 2013

Titel der englischen Originalausgabe: ›How to fall‹,

2013 erschienen bei Corgi Books, an imprint of  
Random House Children's Publishers UK, London

© der deutschsprachigen Ausgabe:

2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH und Co. KG, München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Zeichenpool, München

Gesetzt aus der Joanna MT 10/13'

Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71629-1

Für Rachel Petty,  
die ideale Leserin.



Freya rannte.

Nicht, dass es eine geeignete Nacht dafür gewesen wäre und der Wald der geeignete Ort. Der Vollmond warf sein Licht auf das offene Land, aber zwischen den Bäumen war es mehr oder weniger stockfinster, und Freya rannte, ohne wirklich etwas zu sehen. Lästige Zweige verfangen sich in ihren Kleidern, peitschten über ihre Haut, versperrten ihr den Weg. Der Boden unter ihren Füßen war uneben, voller Löcher und Wurzeln, und sie stolperte immer wieder.

Aber Freya rannte.

Sie hatte den schmalen Pfad längst verlassen, trotzdem wusste sie genau, wohin sie rannte. Das Rauschen des Meeres war lauter als die Blätter, die um sie herum raschelten, lauter als die Stimmen in ihrem Kopf. *Schlampe. Zicke. Freak.* Stimmen, denen sie nicht davonlaufen konnte.

Sie zwang sich, ihr Tempo noch zu steigern, schluchzte atemlos, während ihre Füße sie davontrugen. Dann sah sie zwischen den Bäumen vor ihr Licht. Weite. Luft. Sie rannte darauf zu, als läge dort ihre letzte Hoffnung, als wäre dort ihre letzte Chance. Zum Waldrand hin standen die Bäume weniger dicht, boten mehr Zwischenraum, und sie drosselte ihr Tempo wieder, als sie die letzten beiden Bäume hinter sich ließ. Ein Stück vor ihr erstreckte sich das Meer, der Mond legte einen Weg über den Wellen aus, verstreute sein Licht auf dem gekräuselten Wasser. Die Brandung schlug gegen das Kliff unter ihr. Es war Flut, oder kurz davor. Sie passte jetzt besser auf, obwohl sie immer noch schnell war, lief über das Kap, den dichten Ginsterbüschen ausweichend, die dort wuchsen, auf die Spitze zu, wo eine Bank stand. Das wusste sie. Davor fielen die Klippen steil ab, stießen im rechten Winkel aufs Wasser. Wenn sie die Augen schloss, sah sie jedes Detail vor sich. Die Szenerie war ihr so vertraut wie ihr eigenes Gesicht.

Es war Furcht einflößend.

Aber es war die einzige Möglichkeit, ein Ende zu setzen.

Sie erreichte die Bank, schneller, als sie erwartet hatte, und sie klammerte sich einen Moment lang an der Rückenlehne fest. Das verwitterte Holz unter ihren Händen war beruhigend vertraut, die Farbe blätterte mit der Berührung ein wenig ab. Nur zögerlich lockerte sie ihren Griff, trat um die Bank herum, verharrte ein paar Sekunden lang, um sich zu sammeln, jetzt wo sie unmittelbar davorstand. Zehn Schritte von der Bank bis zum Klippenrand. Acht Schritte nach links. Und dann springen.

Einen Moment lang dachte sie, die Bank würde beben, aber es waren ihre Beine, die unkontrolliert zitterten. Aus Erschöpfung. Vom Laufen. Aber dahinter steckte noch mehr. Angst.

Plötzlich war sie sich ihrer wieder ganz bewusst, jeder Bluterguss schmerzte, jede Schramme pochte. Die Wunde quer über ihren Hals brannte und sie fuhr mit dem Finger darüber, spürte die geschwollene Haut, die vermutlich rot und aufgescheuert war.

Langsam und bedächtig atmete sie tief ein. Sie hatte keine andere Wahl. Es gab kein Entrinnen.

Zehn Schritte. Acht Schritte. Springen.

So einfach war das.

Die Stimmen waren verstummt. Das einzige Geräusch kam vom Wasser tief unter ihr, und vom Klopfen ihres Herzens. Sie sah zum Horizont und setzte sich in Bewegung.

Fünf Schritte.

Es ging nicht.

Noch drei.

Sie stockte, blieb stehen.

Noch zwei.

Die Kante.

Vor ihr das Meer, der Himmel, die Sterne. Hinter ihr – sie drehte sich um – der dunkle, massive Wald in einiger Entfernung. Regungslos.

Es war unmöglich weiterzugehen. Unmöglich umzukehren.

*Freya ...*

Ein Flüstern, kaum hörbar. Ihr Herz schlug hart, pochte in ihren Ohren. Wild sah sie sich um, versuchte herauszufinden, woher die Stimme gekommen war, ob sie echt war.

*Freya ...*

Sie war so müde. Sie hatte es so satt, Angst zu haben. Wollte nicht mehr laufen. Aber es gelang ihr nicht, zu springen.

Wieder raunte die Stimme, fordernd, befehlend.

*Freya ...*

Und etwas berührte ihre Schulter. Ohne nachzudenken, wich sie aus.

Die Welt neigte sich und wirbelte herum, der Mond drehte sich am Himmel, die Wellen brausten auf und nahmen sie in Empfang.

Und dann war nur noch Stille.



# 1

Port Sentinel hatte sicher seine guten Seiten, wenn man den Sommer dort verbrachte. Aber das Städtchen schien gerade alles daranzusetzen, seine Vorzüge zu verbergen. Ich schlenderte die Fore Street entlang, die einzige richtige Straße vor Ort, und spürte, wie der Regen meine Jeans durchnässte. Seit meine Mutter und ich am Abend zuvor mitten in einem Gewitter angekommen waren, regnete es ohne Unterlass. Es hatte einen regelrechten Wolkenbruch gegeben, als wir unsere Habseligkeiten ausgeladen hatten und hektisch vom Auto zu unserem Ferienhäuschen gerannt waren. Es würde Wochen dauern, bis alles wieder richtig trocken war.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, hatte es sich eingeregnet, und das Wetter passte ziemlich genau zu meiner Laune. Der Himmel war verhängnisvoll grau und ließ ahnen, dass es noch jede Menge Regen geben würde. In dem gemieteten Häuschen gab es weder Fernsehen noch Internetzugang und ich hatte mich durch vier Kapitel eines absolut geistlosen Liebesromans gequält, den ich in einem der Bücherregale gefunden hatte. Schließlich gab ich auf.

Ich sah nicht ein, warum der Held die ganze Zeit so unverschämt sein durfte, nur weil er ein rauer, aber attraktiver Cowboy war. Außerdem war die Heldin eine ziemliche Tusse. Ich

hatte noch nicht einmal Lust, den Schluss zu lesen, um zu sehen, ob es auch wirklich ein Happy End gab. Ich griff nach meiner Jacke (wasserdicht und mit Kapuze, die notwendige Ausrüstung für Sommerferien in England) und suchte Mum.

Ich fand sie in ihrem Zimmer, wo sie auf dem Bett lag und zur Decke starrte.

»Alles in Ordnung?«

»Klar. Das nennt man Entspannung. Ich entspann mich nur.«

»Du klingst, als müsstest du dich selbst überzeugen.«

Sie packte ein Kissen und warf es nach mir. »Lass mich in Ruhe.«

»Was denn? Ich sag ja nur, dass du nicht gerade entspannt wirkst.«

»Ich versuche es zumindest. Immerhin sind wir in den Ferien.«

Ferien, für die sie sich entschieden hatte. Molly Tennant, geborene Cole, kehrte nach vielen Jahren in der Fremde und nach einer erbitterten Scheidung zu ihren Wurzeln zurück, begleitet von ihrer halbwüchsigen Tochter Jess. Weil das ja ganz bestimmt entspannend werden würde. Ich verzichtete darauf, ihr ein Ich-habe-dich-gewarnt unter die Nase zu reiben.

»Ich geh raus und dreh 'ne kleine Runde. Kommst du mit?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Irgendwann wirst du das Haus verlassen müssen.«

»Ja, später.«

»Mum ...«

»Ich muss mich erst noch darauf einstellen.«

»Okay. Dann überlasse ich dich deinem Schicksal. Ich bin nicht lange weg.«

Was vermutlich nicht gelogen war, weil es sicher nicht besonders lange dauern würde, sich hier umzuschauen. Port Sentinel war nicht unbedingt ein Kuhdorf, aber das lag nur daran, dass die Kühe den teuren Autos der Städter gewichen waren, die hier ihre Feriendomizile hatten. Die Einheimischen führten wahrscheinlich ein eher bescheidenes Leben und waren weit weniger wichtig als die Banker und Makler, die auf dem Hügel hinter dem Städtchen riesige Häuser gebaut hatten. Die Villen waren mindestens fünfmal so groß wie die kleinen Fischerhäuschen und die pastellfarbenen Reihenhäuser, die früher, bevor Port Sentinel schick wurde, die einzigen Gebäude waren. Riesige Panoramafenster starrten unverhohlen auf die Aussicht, spiegelten nichts weiter wider als den grauen Himmel und das kiesfarbene Meer. Es wäre ja ganz hübsch, wenn die Sonne rauskäme, dachte ich genervt. Extrem genervt, weil ich gerade vom Gehsteig herunter in eine Pfütze getreten und mein rechter Fuß klatschnass war. Extrem genervt außerdem, weil eine Blondine in einem riesigen Land Rover so nah an mir vorbeigefahren war, dass sie mich fast umgemäht hätte, bevor sie davonbrauste, die riesige Sonnenbrille trotz des Wetters fest im Gesicht.

Die Fore Street war ziemlich schmal, die alten Häuser lehnten sich wie betrunken aneinander. Die Hälfte der Läden waren kleine Boutiquen und Designershops, viel zu exklusiv, als dass ich auch nur mit dem Gedanken gespielt hätte hineinzugehen, selbst wenn ich damit dem Regen entkommen wäre. Die andere Hälfte war eine eher zufällige Mischung aus Teeläden, Secondhandläden sowie kleinen Supermärkten, in denen es alles gab bis hin zu kunterbuntem Strandspielzeug aus Plastik, das den schmalen Gehsteig zu einem großen Teil für sich beanspruchte. Als ich an einem dieser Läden vorbeikam,

trat ich mit dem Fuß einen riesigen aufblasbaren Wal zur Seite und stieß dabei mit einem Mädchen zusammen, das ich vorher nicht bemerkt hatte.

»Tut mir leid«, sagte ich, obwohl ich es gar nicht so meinte. Schließlich war es genauso ihre Schuld gewesen. Statt sich aber ebenfalls zu entschuldigen, wie ich das erwartet hatte, starrte mich das Mädchen unter ihrem triefenden Regenschirm offen an. Ich hatte genügend Zeit, ihre perfekt aufgetragene Wimperntusche zu bemerken, die ihre großen Augen zur Geltung brachte, ihre auffälligen Diamantohrstecker, die teuren Strähnchen in ihrem Haar, die weiße hautenge Jeans, die Schuhe mit himmelhohen Keilabsätzen, das roséfarbene Poloshirt, dessen Kragen sie hochgeschlagen hatte, und den Burberry-Trenchcoat, der mehr gekostet hatte als meine komplette Garderobe zusammen. Sie wirkte nervös, fast schon geschockt, und das wegen eines kleinen Beinahe-Zusammenstoßes auf dem Gehweg. Mehr noch, sie wirkte alarmiert. Panisch. Und während eine Kaskade von Regentropfen zwischen uns herabging, stellte ich fest, dass die Hand, die den Regenschirm umklammert hielt, zitterte. Es mochte regnerisch sein, aber es war nicht kalt. Kein bisschen.

Schließlich trat sie zur Seite, immer noch mit stierem Blick, und ich ging weiter, während ich mich fragte, ob sie auf der Fore Street einfach noch nie jemanden in ausgefranster Jeans und mit abgenutzten Turnschuhen gesehen hatte. Und Make-up trug ich auch keines. *Schnell, ruft die Modopolizei.*

Wahrscheinlich hätte ich nicht weiter darüber nachgedacht, wären nicht zwei Dinge passiert. Zum einen öffnete eine alte Dame eine Minute später ihre Ladentür, sodass sich die Straße hinter mir in der Scheibe spiegelte – und mir einen perfekten Blick auf das Mädchen unter dem Regenschirm bot,

das immer noch in meine Richtung sah, jetzt aber mit dem Handy am Ohr, in das es eindringlich hineinsprach.

Zum anderen blieben in den nächsten drei Minuten drei weitere Leute stehen und gafften mich an: zwei Mädchen auf der anderen Straßenseite, die einander anstießen, als sie mich entdeckten, und eine kurzsichtige Frau mittleren Alters, die mich angestrengt musterte und zu winken begann, dann die Hand sinken ließ und davonlief. Ich wusste, dass ich rot wurde, was an sich schon nervte. Wenn es sich so anfühlte, berühmt zu sein, dann bin ich ganz zufrieden, nicht aufzufallen, und zwar bis in alle Ewigkeit.

Aber in einer so kleinen Stadt wie Port Sentinel konnte ich nur auffallen. Das war einer der vielen Gründe, warum ich nicht gerade begeistert war, als ich hörte, dass wir den Sommer hier verbringen würden. Ich hatte so lange gewartet, Mum auszuquetschen, bis wir im Auto saßen und schon halb auf der Schnellstraße waren. London war nur noch ein brauner Dunst im Rückspiegel. In einem Ratgeberbuch, das Mum sich aus der Bibliothek ausgeliehen hatte, hatte ich gelesen, dass das Auto der ideale Platz für unangenehme Gespräche mit Teenagern sei. Warum sollte das nicht auch andersherum funktionieren? (Warum ich ein Ratgeberbuch für Eltern lese? Ich sage nur: Wissen ist Macht. Ich mache mich auf psychologische Trickereien gerne rechtzeitig gefasst. Und warum meine Mum ein Ratgeberbuch für Eltern liest? Ganz ehrlich, ich habe keine Ahnung.)

»Was ich nicht ganz verstehe«, hatte ich vorsichtig begonnen, »ist, warum ausgerechnet jetzt.«

»Was?« Meine Mutter, die weder taub noch blöd ist, spielte auf Zeit.

»Warum jetzt? Seit ich auf der Welt bin, hast du Port Sen-

tinel und deine Familie noch nicht einmal aus der Ferne gesehen und plötzlich verbringen wir den ganzen Sommer dort. Und gefragt hast du mich auch nicht.«

»Da gab es nichts zu fragen, Jess.« Sie blickte stur auf die Fahrbahn und hielt das Lenkrad so fest umklammert, dass ihre Knöchel weiß hervortraten. Das hatte nichts zu bedeuten. Sie war immer eine nervöse Fahrerin, und das ist noch harmlos formuliert. Ich wusste, dass ich sie noch nervöser machte.

Aber das war kein Grund aufzuhören.

»Ich hatte mich irgendwie darauf gefreut, den Sommer in London zu verbringen. Mit meinen Freunden. Und mit Dad«, fügte ich hinzu.

»Ich erinnere mich dunkel an jemanden, der sich beklagt hat, dass alle Freunde weg sind. Ist Lauren nicht in Frankreich?«

»Sie ist bei einer Familie in der Provence. Ihre Mutter ist besessen von der Idee, dass Lauren bis zum Ende der Ferien fließend Französisch spricht.«

Lauren hatte echt gejamert, genau bis zu dem Augenblick, als sie erfuhr, dass zu der Familie auch ein sehr cooler Neunzehnjähriger namens Raoul gehörte. Raoul war groß, braun gebrannt und gut aussehend und wusste das auch. Er hing die meiste Zeit halb nackt am Pool herum. Bereits nach drei Tagen hatte ich sieben Fotos gesendet bekommen, die sie mit ihrem Handy gemacht hatte; wenn sie glaubte, er hätte nicht gemerkt, dass sie ihm nachstieg, dann hatte sie sich mit Sicherheit getäuscht. Raoul lässig in Boxershorts neben dem Kühlschrank, Milch direkt aus der Verpackung trinkend (das ist einfach nur – igitt. Aber ich will ihr ja nicht den Spaß verderben). Raoul auf dem Sprungbrett, sein Sixpack in Szene gesetzt. Raoul klatschnass, seine Haut karamellfarben, mit

zwanglosem Blick auf Lauren, die zufälligerweise genau in dem Augenblick abdrückt. Noch ein paar Tage mehr und ich hätte genügend Fotos für einen ganzen Kalender.

»Und Ella ist in den Staaten, oder?«

»Ja, mit ihrer Familie. Sie machen eine endlange Reise in einem riesigen Wohnmobil.« Ich schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, dass auch nur einer von denen lebend zurückkommt.«

»Die ganze Zeit zusammengepfertcht in einem Fahrzeug? Respekt. Ich halte es gerade mal die Fahrt nach Devon aus.«

»Ja, und warum fahren wir gleich noch mal?«

»Das schon wieder.«

»Du hast mir ja noch keine Antwort gegeben.«

»Oh, fängt jetzt die pubertäre Auflehnung an?« Mum warf mir einen belustigten Seitenblick zu.

»Du wirst schon merken, wenn die pubertäre Auflehnung anfängt. Das verspreche ich dir. Das ist es aber nicht. Ich will nur wissen, warum wir alles, was wir besitzen, zusammengepackt haben, um sechs Wochen am Arsch der Welt zu verbringen.«

Schulterzucken. »Hat mit der Familie zu tun.«

Sehr informativ.

»Was ist mit Dad?«

»Wie, was ist mit Dad?«

»Macht es ihm nichts aus, wenn wir so lange weg sind?«

»Was mich betrifft, so ist es deinem Vater egal, wohin ich gehe oder mit wem.« Wieder so ein Seitenblick; mein gekränkter Tonfall war ihr nicht entgangen. »Ich habe ihn gefragt, wie es mit deinen Besuchen bei ihm aussieht, Jess, aber er hat im Moment wirklich sehr viel zu tun. Wenn wir zurück sind, wird er sich garantiert bei dir melden.«

»Viel zu tun in der Arbeit oder mit Martina?«

»Das habe ich nicht gefragt. Vermutlich beides.«

Ich verdrehte die Augen. »Grauensvoll.«

»Martina scheint eine sehr nette Person zu sein.«

»Mum, du musst nicht alle und jeden mögen. Erst recht nicht Dads neue Freundin.«

»Wir sind geschieden. Er kann tun, was er will. Und ich auch.«

Sie schlug einen lockeren Ton an, aber sie konnte mir nichts vormachen. Es waren ein paar echt harte Jahre gewesen, seit meine Eltern sich getrennt hatten. Oder eher, seit mein Vater meine Mutter verlassen hatte. Mum hatte jung geheiratet und war auch jung geblieben. Als Dad ging, fiel es ihr richtig schwer, allein klarzukommen. Wir waren beide damit beschäftigt, auf die Schnelle erwachsen zu werden. Manchmal hatte ich das Gefühl, als wäre ich diejenige, die sich um sie kümmern musste.

»Okay, wenn du anfängst, dich wie Dad zu verhalten, dann kann ich mir ja ausrechnen, dass du demnächst mit einem vierundzwanzigjährigen Lover aufkreuzt.«

Sie lachte. »Ich stehe nicht auf jüngere Männer.«

»Das solltest du vielleicht. Vielleicht war das der Fehler, den wir beide gemacht haben. Jüngere Männer kann man leichter herumkommandieren.«

In Mums Blick lag Mitleid. »Oh, Jess. Hast du noch immer Liebeskummer wegen Conrad?«

»Lassen wir das Thema, okay?«

»Okay, versprochen. Aber du sollst wissen, dass ich ihn nie wirklich mochte. Ich fand immer, dass du was Besseres verdient hast.«

»Warum hast du das nicht früher gesagt?«

»Du hättest ja sowieso nicht auf mich gehört.«

Sie hatte recht. Schweigend sah ich aus dem Fenster. Ich konnte nicht an Conrad denken, ohne das Bedürfnis zu kriegen, mich komplett einzurollen, was auf dem Vordersitz des Kleinwagens meiner Mutter schlecht möglich war. Ich wollte einfach nicht daran denken, wie ich auf Conrad hereingefallen war. Er war groß und schlank, hatte hohe Wangenknochen, unglaubliche Haare und ein verträumtes, zerstreutes Auftreten, das mich fasziniert hatte. Ich hatte immer geglaubt, er wäre absolut in Gedanken versunken, Tatsache aber war, dass sein Blick einfach nur leer war, sein Gehirn die meiste Zeit in Stand-by-Modus. Er war ein Künstler, behauptete er zumindest. Er schrieb sogar Gedichte. Richtig schlechte Gedichte, wie ich fast gleich zu Beginn festgestellt hatte. Wie sehr ich auch wollte, dass er »der Richtige« wäre, seine Gedichte hatten mir immer irgendwie Sorgen bereitet.

Und trotzdem dachte ich, ich wäre verliebt. Bis zu dem Moment, als ich spätabends zu einer Party kam und ihn auf Karen Seagrams Schoß sitzen sah. Eine Hand hatte er unter ihr Top geschoben, als würde er dort seine Schlüssel suchen, und seine Zunge steckte in ihrem Mund. »Besser sie als ich«, hatte ich nur gesagt. »Du küsst ja wie ein Ziegenbock, der ein Marmeladenbrot vertilgt.«

Und dann war ich mit erhobenem Kopf hinausstolzisiert. *Lass bloß nicht zu, dass sie dich heulen sehen*, dachte ich nur. Aber als ich allein war, habe ich geheult, richtig losgeheult.

Ich schüttelte den Kopf, versuchte die Bilder loszuwerden und kehrte zu meinem ursprünglichen Thema zurück.

»Wie, hat mit der Familie zu tun?«

»Du kannst einfach nicht aufhören, was?«

»Nein.«

»Du bist so stur. Ich glaube, das hast du von deinem Vater.«  
»Killerargument, kann ich da nur sagen.«  
»Na ja, ein paar Dinge hast du eben von ihm.«  
»Nenn mir drei.«  
»Du bist streitlustig. Stur, wie schon gesagt. Und zäh.«  
Das hatte ich nicht erwartet. »Zäh?«  
»Nicht im schlechten Sinn – nicht wie ich. Du kneifst nicht.  
Du trittst für dich ein.«  
»Wenn ich muss, ja. Aber ich bin nicht sicher, ob ich ›zäh‹  
sein möchte.«  
»Dann nenn es meinetwegen Charakterstärke.«  
»Klingt schon besser.«  
»Siehst du, da haben wir's schon«, murmelte meine Mum  
vor sich hin. Dann seufzte sie. »Hör zu, es war ein schweres  
Jahr. Du weißt schon, wegen Freya.«  
»Klar.« Freya, meine Cousine, nur wenig jünger als ich und  
seit letztem Sommer tot. Ich habe sie nie kennengelernt. Die  
Nachricht von ihrem Tod war seltsam schockierend gewesen –  
seltsam, weil ich nie über sie nachgedacht hatte. Ich kannte  
nur ihren Namen. Seltsam, weil ich einen herben Verlust für  
etwas empfunden hatte, von dem ich nicht geahnt hatte, dass  
ich es vermissen würde. »Mir war nicht klar, dass das schon  
ein Jahr her ist.«  
»In ein paar Wochen, ja.« Mums Hände umklammerten  
das Lenkrad noch fester und sie sah nicht zu mir her. »Als  
es passiert ist, hatte ich schon Kontakt mit Tilly aufgenom-  
men.«  
»Davon hast du mir gar nichts erzählt.« Tilly, Mums Zwi-  
lingsschwester, Freyas Mutter.  
Sie wand sich mit der Antwort. »Na ja, ich wollte es dir  
nicht sagen, weil ich noch nicht wusste, wie sich alles ent-